

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Lübke, Wilhelm

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Stadtrat wie als Beirat des Gymnasiums zu Bruchsal übrig ließ. Während dieser arbeitsreichen Zeit begann seine Gesundheit ins Wanken zu geraten, es bildete sich unter oft peinvollen Beschwerden ein Herzleiden aus, das dem tatkräftigen Wesen des Mannes Beschränkungen auferlegte. Die Beschwerden steigerten sich zuletzt in dem Maße, daß er gegen Ende 1889 um Versetzung in den Ruhestand bitten mußte, der ihm unter Allerhöchster Anerkennung seines Wirkens und unter Verleihung des Charakters als Regierungsrat gewährt wurde. Er verließ Bruchsal, um nach Karlsruhe überzusiedeln, wo er trotz seiner Leiden sich dem mit Begeisterung gepflegten Kriegerverein wieder widmete, bis ihm die Kräfte für öffentliches Wirken versagten. Aber in der Stille des Krankenzimmers ruhte sein regsamer Geist nicht, und mehrere Schriften, die das Kriegswesen betreffen, wie „Der Grenadiertag in Karlsruhe“ und über das Militärjubiläum Großherzog Friedrichs, flossen aus seiner Feder. Seine letzte größere Arbeit war für die Feier des Sieges von Nuits bestimmt, welche ein kleines Drama aus der Deutnantszeit nebst Prolog und Epilog bot, sowie auch einen neuen badischen Landesgesang, der nach der Melodie eines alten badischen Präsentiermarsches von seinem geliebten Regiment im Theater wirkungsvoll gesungen wurde. In den letzten Tagen beschloß eine kleine Geschichte, die eine Mutter ihren Kindern über die Vermählung unseres Landesherrn im Märchenton erzählt, sein schriftstellerisches Wirken, mit dem er noch einmal seine unauslöschliche Treue gegen seinen Landesherrn kundgab. Damit entsank die Feder seiner Hand, und ein wiederholter Anfall setzte in der Frühe des 16. April 1892 seinem irdischen Wirken das Ziel. Er hinterließ eine Witwe und sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter. (Beilage zu Nr. 113 der Karlsruher Zeitung vom 24. April 1892. — R. Fr. Müller im Badischen Militärvereinsblatt 1892, 106 f., 114 f.)

Wilhelm Lübke,

berühmter Kunstgelehrter, -schriftsteller und -lehrer (1826—1893). Als das älteste von sieben Kindern eines braven katholischen Volksschullehrers ist Wilhelm Lübke am 17. Januar 1826 zu Dortmund geboren, das damals noch ein rein ländliches Gepräge zeigte. Den ersten Unterricht leitete der Vater, die ersten Kunsteindrücke boten die mittelalterlichen Bauten der einst stark befestigten Stadt, insbesondere die ehemalige Dominikanerkirche, mit dem anstoßenden Kloster, das den Lehrern und

Geistlichen der katholischen Gemeinde als Wohnsitz eingeräumt war, und dessen Hallen und Gänge dem Knaben als Tummelplatz dienten. Mit dem 12. Jahre in die Quarta des Gymnasiums aufgenommen, widmete er sich mit Eifer den klassischen Studien und legte jene feste Grundlage humanistischer Bildung, die seinem Wirken bis ans Ende ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt hat. Ostern 1845 zur Universität entlassen, wandte er sich zunächst nach Bonn, wo er in erster Linie Philologie studierte, daneben aber auch philosophische und kunstgeschichtliche Kollegien hörte, letztere bei Gottfried Kinkel. Die Vorträge dieses von dichterischer Begeisterung erfüllten, damals noch sehr jugendlichen Dozenten, der als erster unter den deutschen Kunstgelehrten sich einen Lehrstuhl in der philosophischen Fakultät zu erobern gewußt hat, sollten von größtem Einfluß auf die weitere Entwicklung des für alles Große und Schöne begeisterten Jünglings werden. Eine Anzahl Freundschaften, die damals geschlossen wurden, so besonders mit Andreas Simons und Hermann Kestner aus Hannover, und die für das ganze Leben vorgehalten haben, bestärkten seine kunstgeschichtlichen Neigungen, während die kunstreiche engere und weitere Umgebung der Musenstadt Studienmaterial in Fülle bot. Als Lübke nach drei Bonner Semestern im Herbst 1846 an die Berliner Universität übersiedelte, war somit die Wendung im stillen bereits vorbereitet, die ihn bald aus dem philologischen Lager auf das kunsthistorische Gebiet hinüberführen sollte. Von entscheidendem Einfluß hierauf war die Bekanntschaft mit Friedrich Eggers, dem kunstbegeisterten Mecklenburger, und dem Schweizer Jakob Burckhardt, der damals bei Kugler in Berlin dessen Handbuch der Kunstgeschichte und Geschichte der Malerei in zweiter Auflage umarbeitete. Die freundschaftlichen und Studien-Beziehungen zu diesen beiden Zierden der deutschen Kunstforschung sind von Lübke stets mit besonderer Innigkeit gepflegt worden. Da die äußeren Verhältnisse eine gesicherte Karriere dringend wünschenswert erscheinen ließen, entschloß sich Lübke, nachdem die Stürme der Märztage vorübergerauscht waren, im Herbst 1848 zur Absolvierung des philologischen Staatsexamens und trat darauf, mit der facultas docendi versehen, sein Probejahr am Werderschen Gymnasium an. Wie vorauszu sehen, konnte die einförmige Lehrtätigkeit dem nach freier Entfaltung seiner Kräfte ringenden Geiste des jungen Gelehrten keine Befriedigung gewähren, und so sehen wir ihn bald, ledig aller Fesseln, seine literarische Tätigkeit als Kunstschriststeller beginnen in Verbindung mit häufigen Reisen in die mitteldeutschen alten Kunstzentren, größtenteils in

Kestners Gesellschaft. Die „Briefe von W. Lübke an H. Kestner aus den Jahren 1846—1859“ (Karlsruhe 1895) geben ein anschauliches Bild dieser freundschaftlichen Beziehungen. Das unter Eggers Leitung seit 1850 erscheinende Deutsche Kunstblatt enthält die ersten Kunstkritiken Lübkes, die bald die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erregten und auch nähere Beziehungen zu Kugler, dem Mittelpunkt der kunstwissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit, herbeiführten. Damals entstand auch in Verbindung mit einem alten Bonner Freunde der Plan einer systematischen Durchforschung der Kunstschätze seines engeren Heimatlandes Westfalen, und nach zweijähriger mühevoller Arbeit kam im Jahre 1853 das Werk zustande, das seinen Ruf als Kunsthistoriker begründete und den beiden Meistern Kugler und Schnaase gewidmet ist. Unter Berücksichtigung der damaligen Reise- und Forschungsverhältnisse, der geringen zu Gebote stehenden Hilfsmittel und der minimalen Kosten, die aufgewendet wurden, ist Lübkes Werk „Die mittelalterliche Kunst in Westfalen“ (Leipzig 1853) heute noch als eine kunstgeschichtliche Tat ersten Ranges zu betrachten. Eine kleine Schrift „Vorschule zum Studium der Kirchenbaukunst des Mittelalters“ (Dortmund 1852) war nebenher erschienen und hat in erweiterter Form, nachdem sie in Seemannschen Verlag übergegangen, als „Vorschule für das Studium der christlichen Kunst des Mittelalters“ mehrere Auflagen erlebt. Weit mehr aber als diese Erstlingsarbeiten schlug ein neues literarisches Unternehmen ein, das den Namen seines Urhebers populär gemacht und insofern auch eine bedeutende Rolle gespielt hat, als es das erste mit Holzschnitten illustrierte Werk dieser Art war. Es ist dies seine „Geschichte der Architektur“, die zunächst im Graul'schen Verlag erschien, dann in den Seemannschen überging und es hier zu einem halben Duzend Auflagen gebracht hat.

Nach einem längeren Besuche der Kunststadt Dresden und einer Reise nach Österreich im Jahre 1856, an die sich der Besuch der süddeutschen Hauptstädte angeschlossen, erhielt Lübke im Jahre 1857 eine Anstellung als Lehrer der Architekturgeschichte an der Berliner Bauakademie und begann damit die Dozentenlaufbahn, der er sich bis ans Ende seiner Tage mit besonderer Liebe und Hingebung gewidmet hat. Keine ordentliche Professur, sondern nur ein bescheiden dotierter Lehrauftrag führte Lübke auf das Katheder, das durch Wilhelm Stiers frühzeitigen Tod verwaist war; bald jedoch scheint die gesicherte Stellung seinen Entschluß zur Gründung eines Hausstandes zur Reife gebracht zu haben. Am 30. Dezember 1857 verband er sich mit Mathilde Eichler, verwit-

weten Sanitätsrat Bennewitz, die ihm bis zu ihrem Tode nicht nur eine treue Lebensgefährtin, sondern auch eine verständnisvolle und emsige Mitarbeiterin an seinem Lebenswerk gewesen ist. Herbst und Winter 1858/1859 sahen das junge Paar im Verein mit Karl von Bülhove den Kunst- und Naturschätzen Italiens gegenüber, zu Beginn des Sommersemesters nahm Lübke, bereichert und erfrischt von der Reise, seine Lehrtätigkeit in Berlin wieder auf, die aber bereits im folgenden Jahre durch die ehrenvolle Berufung als ordentlicher Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnikum zu Zürich ihren Abschluß fand. Kurz vorher war der „Grundriß der Kunstgeschichte“ (Stuttgart 1860) erschienen, ein Werk, das in 25 Jahren zehn Auflagen erleben und in zahlreichen Übersetzungen über die ganze Erde Verbreitung finden sollte. Tausende und Aber-tausende haben aus diesem im besten Sinn populären Buche ihre ersten kunstgeschichtlichen Anregungen geschöpft, verdanken ihm Verständnis und Genuß der Kunstwerke. Nach einer längeren Studienreise durch Frankreich, diesmal in Begleitung Schnaases, siedelte Lübke zu Ostern 1860 nach seinem neuen Wirkungskreise über. Neben Fr. Vischer und Joh. Scherr, neben Semper und Stadler, Zeuner und Reuleaux entfaltete Lübke hier in enger Verbindung mit den Universitätslehrern und Hörern eine höchst anregende und angeregte Lehrtätigkeit. Das Hauptwerk dieser Jahre war die „Geschichte der Plastik“, die 1863 in Leipzig erschien, neben zahlreichen Aufsätzen und kleineren Arbeiten auf Spezialgebieten der Kunst und des Kunstgewerbes. Seine letzte Arbeit in Zürich war die Herausgabe des Tagebuches der italienischen Reise eines Freundes, des so früh verstorbenen Architekten Max Kobl.

Nach fünfjährigem Aufenthalt in der Schweiz kehrte Lübke im Jahre 1866 nach Deutschland zurück — er hatte eben sein vierzigstes Jahr vollendet —, um den Lehrstuhl der Kunstgeschichte an der Stuttgarter Hochschule zu besteigen. Während seiner zwanzigjährigen Tätigkeit in dieser neuen Stellung, die die Meisterjahre im Leben Lübkes darstellen und ihn auf der Höhe seiner Schaffenskraft und seines Ruhmes zeigen, war es ihm beschieden, neben einer umfassenden Lehrtätigkeit an der technischen Hochschule einige Werke zum Abschluß zu bringen, für welche die Vorarbeiten bis auf die Berliner Zeit zurückreichen. Es sind dies seine „Geschichte der Renaissance in Frankreich“, welche den letzten Band von Kuglers „Geschichte der Baukunst“ bildet und acht Jahre nach dem Hinscheiden dieses Altmeisters bei Ebner und Seubert (Stuttgart 1868) erschienen ist, sodann eine

seiner bedeutendsten Leistungen: die „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ (ebenda 1873). Wie so oft, erscheint Lübke auch hier als Pfadfinder in einem bisher unerforschten Gebiete, erfolgreich bemüht, der nach dem großen Kriege in Deutschland herrschenden Vorliebe für die deutsche Kunst des XVI. Jahrhunderts eine wissenschaftliche Grundlage zu geben. Ebenso sein drittes Stuttgarter Werk: „Geschichte der italienischen Malerei“ (ebenda 1878), in der er die Resultate der weitverzweigten deutschen und ausländischen kunstgeschichtlichen Forschung auf diesem Gebiete mit den Ergebnissen eigener Anschauung und selbständiger Kritik aufs glücklichste zu verbinden gewußt hat. Die populäre Darstellungsweise in diesen Arbeiten trug nicht wenig dazu bei, ihnen eine schnelle Verbreitung in allen Schichten des Volkes zu verschaffen und den Namen Lübke zu einem der populärsten im weiten Reiche der deutschen Literatur zu machen. Denselben populären Zwecken diente auch das Illustrationswerk: „Denkmäler der Kunst“, das im Verein mit Bülow herausgegeben wurde und durch sein reiches Anschauungsmaterial von großem Einflusse auf die Kunsterziehung unseres Volkes geworden ist. Von allen Seiten als Kunstrichter und Mentor in Anspruch genommen, als einer der ersten Kritiker in Fachzeitschriften und öffentlichen Blättern geschätzt und gesucht, ein stets hilfsbereiter Förderer aller künstlerischen Bestrebungen nicht nur in seinem engeren neuen Heimatlande, sondern wo immer es galt, der Kunst und den künstlerischen Bestrebungen mit Wort und Tat zu dienen, im intimen Verkehr mit einem erleuchteten Fürstenpaar und von einem zahlreichen Freundeskreise umgeben, hat Lübke in Stuttgart zwanzig schaffensfrohe und segensreiche Jahre verlebt, mitunter freilich schon beschattet von dem Seiden, das seit seiner Übersiedlung nach Karlsruhe im Jahre 1885 sich in stets zunehmender Weise geltend machte und gegen das er fortan alljährlich bei den Heilquellen Karlsbads seine Zuflucht nahm.

In gleicher Stellung wie in Stuttgart, als Lehrer an der Technischen Hochschule, daneben aber auch als Direktor der Großherzoglichen Kunsthalle, hat Lübke in diesem neuen Wirkungskreise, seines Alters und Leidens ungeachtet, mit rastlosem Eifer seine literarische Tätigkeit fortgesetzt. Gewissermaßen als Abschiedsgruß an das ihm lieb gewordene Schwabenland erschienen 1885 seine „Bunte Bilder aus Schwaben“, denen zwei Jahre darauf „Vermischte Aufsätze“ folgten, und 1889 sein letztes bedeutendes Werk: „Geschichte der deutschen Kunst“, eine vortreffliche, übersichtliche Schilderung des deutschen Kunst-

Lebens von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage, in darstellerischer Hinsicht vielleicht das bedeutendste und reichste Werk seines Lebens. Die Großherzogliche Kunsthalle hatte in Sübke zum erstenmal einen Kunstgelehrten als Leiter erhalten, und wenn auch bei der damaligen Raumbeschränkung seiner organisatorischen Tätigkeit enge Grenzen gezogen waren, so dankt ihm die Bildergalerie u. a. doch die Erwerbung der herrlichen ersten Komposition des Feuerbachschen „Gastmahl des Plato“ und eine wissenschaftliche Umarbeitung des Kataloges, die manchen Schatz der Sammlung in die richtige Beleuchtung brachte. Seine letzten Publikationen waren ein Band gesammelter Studien und Kritiken unter dem Titel „Altes und Neues“ (Breslau 1891), der vierte derartige Sammelband, den er herausgegeben hat, und seine „Lebenserinnerungen“ (Berlin 1891), denen der erste Teil dieser Biographie entnommen ist. Hier lernen wir den strebsamen, begeisterten und unermüdblichen Jünger der Kunstwissenschaften auch als liebenswerten, edlen und vorurteilsfreien Menschen kennen und erhalten zugleich einen lehrreichen Einblick in die Entwicklung der kunstgeschichtlichen Studien in Deutschland, die mit Sübkes Namen für alle Zeiten eng verbunden bleiben wird.

Sübke starb am 5. April 1893, siebenundsechzigjährig; sein Leichnam wurde auf dem Karlsruher Friedhof zur Ruhe gebettet. — Über Sübkes Bedeutung als Kunstschriftsteller und Forscher kann gerechtermaßen nur eine Meinung herrschen. Nicht als ein bahnbrechendes Genie, aber als ein hochbegabter, fleißiger Arbeiter hat er den Boden beackert, auf den ihn Neigung und innerer Beruf schon früh hingestellt hatten, gewissenhaft hat er mit dem reichen ihm anvertrauten Gut gewuchert zum Heile der Wissenschaft, zu deren Begründern er gehört. Der Schwerpunkt seines Wirkens aber liegt in der Einwirkung, die seine populäre, allem Gelehrtenkreis abholde Darstellungsweise bis tief in das deutsche Volk hinein ausgeübt hat und voraussichtlich noch für lange Zeit ausüben wird.

v. Dechelhaeuser.

Hans Suggin,

geboren 1863 in Klagenfurt in Kärnthen, widmete sich dem Studium der Physik auf den Universitäten in Wien und in Straßburg und später an der deutschen Universität in Prag, wo er 1888 den philosophischen Doktorgrad erwarb. Von 1888 bis 1896 beschäftigte er sich in Wien, Graz und Stockholm mit physikalischen Studien; 1896 siedelte er nach Karlsruhe